Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4.

Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 33 München, 14. August 1925 12. Jahrgang

Das „Jüd. Echo" ist auch zu beziehen durch die Bchhdlg. Niederhuber, Zentral-Zeitungsvertr., München. Maximilian-Wurzerstr. 5, Tel. 23363

1925	Wochenkalender		5685
	August	Aw	Bemerkungen
Sonntag	16	26	
Montag	17	27	
Dienstag	18	28	
Mittwoch	19	29	י״כ קטן
Donnerstag	20	30	
Freitag	21	Ellul 1	ראש חדש
Samstag	22	2	שפטים פרק ו׳

Das Jüdische Echo

Nummer 33 | 14. August | 12 Jahrgang

ZUM ZIONISTENKONGRESS!

Wenn diese Nummer sich in den Händen unserer Leser befinden wird, stehen wir unmittelbar vor Eröffnung des Kongresses!

Zum vierzehnten Male versammeln sich die legitimen Vertreter und Gewählten des in allen Ländern zerstreuten jüdischen Volkes, um in fast zweiwöchentlicher Beratung über die während der letzten Jahre für die Repatriierung des jüdischen Volkes in Palästina geleistete Arbeit öffentlich Rechenschaft abzulegen und über die weitere Tätigkeit zugunsten des raschen Aufbaus der jüdischen Heimstätte weittragende, zukunftbestimmende Beschlüsse zu fassen.

Der Kongreß, der mit Recht als das vorläufige Parlament der jüdischen Nation bezeichnet wird, tagt vor der politischen Öffentlichkeit Europas und der gesamten Welt, und jeder, ob Jude oder Nichtjude, der für das Schicksal dieser Nation Interesse hat, vernimmt von der Tribüne des Kongresses aus die Stimme des einheitlichen jüdischen Volkswillens, die programmatischen Erklärungen aller jüdischen Parteien, die diesem Volkswillen zum Siege zu verhelfen sich zur Aufgabe gestellt haben, und ihre Stellungnahme zu den mannigfachen Problemen des einen, allen gemeinsamen Zieles: des Wiederaufbaues eines gesunden, normalen jüdischen Volkslebens im historischen Lande der Juden, Erez Jisrael!

Die traurigen Bemühungen gewisser judenfeindlicher Parteien, den ruhigen Verlauf der Kongreßverhandlungen zu stören und eine dem Zionismus feindselige Stimmung unter der Wiener Bevölkerung sowie in der zentraleuropäischen Presse zu erzeugen, werden an dem gesunden Sinn jedes aufrechten Menschen zuschanden werden und unserer berechtigten Festesfreude keine Einbuße tun!

Mit den Gefühlen wärmster Dankbarkeit für die aufopferungsvolle Hingabe unserer Volksführer an die Sache der jüdischen Zukunft und den besten Wünschen für eine fruchtbare Arbeit zum Besten des gesamten Volkswohles und damit des Wohles der ganzen Menschheit begrüßen wir herzlich den 14. Zionistenkongreß in Wien!

Der XIV. Zionistenkongreß

Am nächsten Dienstag wird in Wien der XIV. Zionistenkongreß eröffnet werden. Diese Tagung ist nicht nur eine Angelegenheit der Zionistischen Organisation und bedeutungsvoll für die bereits in Palästina bestehende Siedlung, sondern ist das zentrale Ereignis dieses Jahres für das gesamte jüdische Volk. Im Monat August fand in Berlin die zweite Emigrationskonferenz statt. Im Juli d. Jrs. kamen in Paris die Vertreter der großen jüdischen Hilfsgesellschaften zusammen, und an den Beratungen nahmen die prominentesten Vertreter der großen jüdischen Wohltätigkeitsgesellschaften teil. Die Pariser Besprechungen und die Berliner Konferenz sind zweifellos von großer Bedeutung für die jüdische Gegenwart gewesen. Aber ohne die Wichtigkeit der Wohlfahrtsarbeit auf dem Gebiete der Hilfstätigkeit schmälern zu wollen, — diese Konferenzen können in keiner Hinsicht dem Zionistenkongreß gleichgestellt werden! Der Grund hierfür ist sowohl die Organisation des Zionistenkongresses wie auch das Ziel, dem er dient. Die Wiener Tagung ist der Ausdruck des demokratischen Willens desjenigen Teiles des jüdischen Volkes, der eine radikale Lösung der Judenfrage durch Errichtung eines jüdischen Nationalheims in Palästina erstrebt, und auf dem Kongreß sind nicht nur Vertreter einer Partei versammelt, sondern Juden verschiedener Geistesrichtung und Weltanschauung, von intransigenten Sozialisten bis zu unentwegten Anhängern des orthodoxen, traditionstreuen Judentums. Darum bietet der Zionistenkongreß ein Abbild des gesamten jüdischen Volkes und ist der tatsächliche Ausdruck des jüdischen Bejahungs- und Zukunftswillens.

Die Beratungen des Zionistenkongresses werden hauptsächlich den praktischen Fragen des Palästinaaufbaus gelten. Der ungeheuere Aufschwung, den die Entwicklung des Landes in den letzten Jahren genommen hat, die Tatsache der Masseneinwanderung von Juden aus osteuropäischen Ländern nach Palästina, stellen an die Zionistische Organisation Anforderungen von ungeahnten Ausmaßen. Die Kolonisationsmethode, die bisher mit geringen Mitteln und wenig Menschen gerechnet hat, muß sich den neuen Bedürfnissen anpassen. Die Frage, ob in erster Linie landwirtschaftliche Kolonisation getrieben werden soll, oder ob man der industriellen Entwicklungsmöglichkeit Aufmerksamkeit zuzuwenden hat, verlangt dringend einer Klärung. Die Frage der Privatinitiative, die Frage der Aufbringung der Mittel für allgemeine Aufgaben des Aufbaus, die Stellung zur Mandatarmacht und zur arabischen Bevölkerung im Lande sind Probleme von weittragender Bedeutung und sie werden Gegenstand eifriger Betrachtung in den Kommissionen des Kongresses sein. Neben dieser sachlichen Arbeit in den Ausschüssen wird das Plenum des Kongresses in verschiedenen Hinsichten seinen Willen zu manifestieren haben. Da ist zuerst die Frage der Erweiterung der Jewish Agency, die wohl durch die letzten Erklärungen der Zionistischen Exekutive an Schärfe verloren hat, die aber dennoch vom Kongreß-Plenum behandelt werden muß, um noch einmal darzutun, daß die Zionistische Organisation die Mitarbeit aller jüdischen Kreise, die die Balfour-Deklaration anerkennen und am Aufbau des jüdisch-nationalen Heimes mitwirken wollen, willkommen heißt. In eindringlicher Weise wird ferner der gesamten Kulturwelt vom Zionistenkongreß Ziel und Absicht des zionistischen Strebens dargetan werden. Vor Vertretern der österreichischen Regierung, in Anwesenheit des Gesandten des britischen Weltreiches und vor den Vertretern der Weltpresse wird in feierlicher Weise bekundet werden, daß sich das Streben des jüdischen Volkes zur Erreichung einer nationalen Vereinigung und nationalen Geschlossenheit im Einvernehmen mit den besten Ideen der Kulturmenschheit auswirken will.

Auf dem XIV. Zionistenkongreß werden die Delegierten der deutschen Zionistischen Vereinigung, wenn auch nicht ihrer Zahl nach, so doch infolge ihres Programmes, eine bedeutende Rolle spielen. Deutschland liegt im Schnittpunkte zwischen Ost- und Westjudentum. Die in Deutschland vorherrschende zionistische Richtung ist der Ausdruck der mittleren Linie hinsichtlich aller innerhalb der Zionistischen Organisationen vorhandenen Anschauungen. Insbesondere ist es die Stellungnahme der deutschen Delegierten zu Organisationsfragen und zur Frage der Arbeitsmethoden in Palästina, die geeignet erscheinen, die Zustimmung der Vertreter der gesamten Zionistischen Weltorganisation zu finden.

Mit Spannung wird die gesamte Judenheit, möge sie der Zionistischen Organisation angehören oder ihr fernstehen, die Verhandlungen des Zionistenkongresses verfolgen. Mögen die Ergebnisse seiner Beratungen der jüdischen Gesamtheit zum Heil und Segen gereichen!

M. W.

Hakenkreuzler und Zionistenkongreß

Die bevorstehende Tagung des Zionistenkongresses in Wien wird von den Deutschvölkischen in allen Ländern zu einer neuen antisemitischen Generaloffensive mißbraucht. Seit Wochen wird den Lesern der Hakenkreuzpresse vor der bevorstehenden „Verschwörerkonferenz" gruselig gemacht, und ihnen bei dieser Gelegenheit mal wieder Auszüge aus den „Weisen von Zion" zum besten gegeben. Nachdem man in Deutschland doch monatelang den Barmatrummel überallhin ausposaunte und aus begreiflichen Gründen jetzt von dieser Angelegenheit sich etwas zurückzieht, beschäftigt man sich in Ermangelung eines anderen Materials mit dem Zionistenkongreß in Wien. Der einzige „Erfolg", den diese Alarmnachricht aus Wien in Deutschland haben kann, ist allerdings der, daß ein Tei der Anhänger der Deutschvölkischen gegen die jetzige christlich-soziale österreichische Regierung aufgepeitscht wird. Ernster ist natürlich die Situation in Deutsch-Österreich, namentlich in Wien. Es ist den Herrschaften dort zweifellos gelungen, durch die planmäßig vorbereitete seit Wochen gehende Hetze eine Erregung in die Massen hineinzubringen, wie sie dort seit langem nicht mehr vorhanden war. Es werden von dieser Seite künstlich Zusammenstöße provoziert, um sie mit dem doch erst Mitte August beginnenden Zionistenkongreß in irgendeine Verbindung bringen zu können. Man geht aber auch dort jetzt „legal" vor. So brachten die Bundesräte Stocker, Berger und Genossen im Bundesrat eine Anfrage ein, die sich gegen die Genehmigung zur Abhaltung des Zionistenkongresses in Wien richtet. In dieser Anfrage heißt es unter anderem: „Bei den mangelhaften Reinlichkeitsbegriffen dieser Elemente ist auch mit arger Verunreinigung der nach Wien führenden Bahnen zu rechnen." Die Wiener Regierung hat bisher nach wie vor mit aller Entschiedenheit betont, daß sie jeglichen Terror gegen den Kongreß mit aller Energie unterdrücken werde. Erst vor wenigen Tagen bestätigte Bundeskanzler Dr. Ramek gegenüber einer Abordnung germanischer Rassenschützler dies von neuem. Treffend schreibt das „Neue Wiener Abendblatt": „Dunkel sind die Wege der Hakenkreuzler. Auch vom antisemitischen Standpunkt aus ist es nicht recht zu ersehen, warum der Zionistenkongreß die Leidenschaften und — wie sie es behaupten — die Besorgnisse der Herren in solchem Maße erregt. Von ihrem Standpunkt aus müßten die Hakenkreuzler eine Organisation nachdrücklich begrüßen und beschützen, deren Zweck es ist, Juden von Europa abzuschieben und in Palästina anzusiedeln, oder, um in der Sprache der Rassisch-völkischen zu sprechen, die „Wirtsvölker" von diesen „ungebetenen Gästen" zu befreien. Was wollen also die Hakenkreuzler? Die Juden im Lande wollen sie nicht dulden, und gegen den Zionismus, der die Juden außer Landes bringen will, machen sie gleichfalls Front. Dunkel sind die Wege der Hakenkreuzler." Das Blatt meint weiter zu den Drohungen der Terroristen: „Es handelt sich nicht mehr in erster Linie um die Zionisten und ihren Kongreß, sondern um die Frage, ob Österreich ein Rechtsstaat ist, und ob hier der Wille der legalen Staatsgewalt oder die Eingebungen irgendeiner gewalttätigen Minderheit entscheiden."

Eine Verschärfung der Situation ist zweifellos durch die Ermordung des Kohlenhändler-Sohnes Joseph Mohapel auf dem Praterstern am Sonnabend den 1. August eingetreten. Mohapel hatte einen Zuammenstoß mit Teilnehmern an der Beerdigung des sozialdemokratischen Altbürgermeisters Neumann, von denen er für einen Hakenkreuzler gehalten wurde. Mohapel flüchtete in das Hotel Dresden, wohin ihn einige junge Burschen verfolgten und mit Messerstichen tödlich verletzten. Dieses schwere Verbrechen, für das als Haupttäter ein bekannter Raufbold und Zuhälter in Betracht kommen sollte, der bereits durch die Polizei in Haft genommen ist, wird von den Völkischen in unerhörter Weise ausgenutzt zu einer scharfen Hetze sowohl gegen die sozialdemokratischen Parteien, aber vor allem gegen die jüdische Bevölkerung. Künstlich will man auch dieses Attentat mit dem bevorstehenden Zionistenkongreß in Zusammenhang bringen. Auch das christlich-soziale Regierungsorgan, die Reichspost, spricht bei dieser Gelegenheit von einer Folge der Hetze jüdischer Blätter und sozialistischer Führer.

(J. Z.)

Eine Erklärung der österreichischen Bundesregierung zum Zionistenkongreß

Antwort auf eine Interpellation.

Die Staatskorrespondenz meldet: Die Anfrage der Bundesräte Stocker, Berger und Genossen in der Sitzung des Bundesrates vom 30. Juli 1925, betreffend aus der Abhaltung des Zionistenkongresses in Wien erwachsende Gefahren für die innere Ruhe und Ordnung und die Schädigung der Interessen der bodenständigen Bevölkerung hat der Bundeskanzler schriftlich beantwortet wie folgt:

Die Bundesregierung hat, indem sie ihre Zustimmung zur Abhaltung des Zionistenkongresses in Wien gab, sich durchaus im Rahmen internationaler Gepflogenheiten gehalten. Überdies hätte sie auch keinerlei politische Veranlassung, den am 18. d. M. beginnenden Zionistenkongreß, der sich übrigens auf die gewählten Delegierten und geladenen Gäste beschränkt, zu verbieten.

Vom allgemeinen politischen Standpunkte aus kann im Hinblicke auf die Ziele des Zionismus dem Kongresse nicht entgegengetreten werden. Der Zionismus, der in seiner modernen Gestalt in Wien seinen Ursprung nahm, bezweckt laut seinem offiziellen und seit Jahrzehnten festgehaltenen Programme die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina. Dadurch, daß Palästina den Juden vom Völkerbund als Heimstätte zugesprochen wurde und England den Auftrag des Völkerbundes erhielt und annahm, den Aufbau dieser Heimstätte zu sichern, ist ein großer Schritt vorwärts auf dem Wege zur Verwirklichung des zionistischen Programms getan worden. Noch energischer und zielbewußter als früher ist seither die Zionistische Organisation bestrebt, der Wanderung der Juden die Richtung nach Palästina zu weisen. Es ist nicht eine Frage der Sympathie oder Antipathie, wenn wir auch von einem rein österreichischen Inter-

essenstandpunkt den Zionisten einen möglichst vollständigen Erfolg ihrer Bestrebungen wünschen. Gerade Österreich ist schon infolge seiner geographischen Lage das nahe Ziel einer besonders starken Einwanderung solcher Elemente, die in ihren Aufenthaltsländern schon seit langem aus verschiedenen Gründen zur Auswanderung neigen. Wir haben wohl keinen Grund, den zionistischen Bestrebungen, diesen Auswandererstrom nach Palästina zu lenken, entgegenzutreten. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß die zionistische Bewegung und Arbeit tatsächlich darauf gerichtet sind, die Auswanderung nach Palästina zu fördern, schon wegen der Ausgestaltung der dortigen jüdischen Siedlung, die immer neuer Arbeitskräfte bedarf. Die mitteleuropäischen Länder, also auch Österreich, haben jedenfalls Ursache, die Auswanderung von Juden in die jüdische Heimstätte und daher die zionistische Bewegung gutzuheißen. Eine Politik, die der jüdischen Wanderung andere Wege und Ziele als die mitteleuropäischen Länder weist, entspricht sicherlich den Interessen aller Beteiligten. Es wäre daher nicht zu rechtfertigen, wenn eine Regierung einem Zionistenkongreß Schwierigkeiten bereitete. Auch die österreichische Regierung ist überzeugt, daß sie recht daran tut, den Arbeiten und Bestrebungen des zionistischen Kongresses nach dem Vorbild aller anderen Regierungen die volle, ihnen gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden und den Kongreßteilnehmern jene Begünstigungen einzuräumen, die ausnahmslos bei derartigen Veranstaltungen in allen Ländern gewährt werden.

Die von den Herren Interpellanten geäußerten Besorgnisse kann die Bundesregierung nicht teilen. Sanitäre Gefahren sieht sie nicht als gegeben an. Gegenüber den sonst geäußerten Bedenken verweist sie auf die geltenden Vorschriften über Einreise und Aufenthalt. Zur inneren Unruhe besteht kein gerechtfertigter Anlaß. Der Zuzug von Kongreßteilnehmern wird in einer so großen Fremdenstadt wie Wien nicht sonderlich auffallen. Es wird allerdings von einigen Organisationen eine heftige Agitation gegen den Kongreß betrieben. Die Regierung ist aber überzeugt, daß sie dem gesunden, ordnungsliebenden Sinn der Bevölkerung voll vertrauen kann. Zionistenkongresse haben bereits in Basel, in London, im Haag, in Hamburg, in Karlsbad und auch schon in Wien stattgefunden und sind durchwegs ruhig verlaufen. Die Masse der gastfreundlichen Bevölkerung Wiens ist einsichtsvoll und besonnen und wird sich gewiß nicht von unüberlegten Elementen mißbrauchen lassen, besonders da mit der Abhaltung des Zionistenkongresses keine Schädigung der Interessen der bodenständigen Bevölkerung verbunden ist, der Kongreß vielmehr von der Fremdenindustrie, an deren Entfaltung die ganze Bevölkerung interessiert ist, begrüßt wird. Ich darf auch daran erinnern, daß in der allerjüngsten Zeit Vertreter der verschiedensten Berufszweige, des Gastgewerbes und des Handels ihr Interesse an der ungestörten Abhaltung des Kongresses zum Ausdruck gebracht haben.

(Wiener Morgenzeitung.)

In jenen Tagen

Ein glücklicher Zufall hat uns eine Nummer der „Welt“ aus dem Jahre 1897 auf den Redaktionstisch gebracht, in dem die ersten Berichte über den Verkauf des von Theodor Herzl einberufenen ersten Zionistenkongresses in Basel veröffentlicht sind. Bekanntlich sollte dieser erste Weltkongreß in München stattfinden, ist aber durch den Protest deutscher Rabbiner nach der Schweiz einberufen worden. Die in der genannten Nummer verstreuten kleinen Stimmungsbildchen von B. F. (Berthold Feiwel) sind es wohl wert, bei so passender Gelegenheit wieder in die Erinnerung gerufen zu werden.

Nach Basel.

Von ernsten Gedanken bewegt, das Herz erfüllt von freudigen Erwartungen, fahren wir nach Basel. Die Fahrt ist eine hübsche Einführung in den Congreß. Es ist ein Congreß im Eisenbahnwaggon, vom Zufall improvisirt, ein Congreß en miniature. Gleich bei der Abfahrt lugten wir nach Zionisten aus. Und schon hatten wir einen entdeckt. Wir waren eine kleine Gesellschaft, als wir abreisten. Als wir anlangten, waren wir eine recht stattliche Versammlung. War das jedesmal eine Freude, wenn wir einen „Baseler“ herausgefunden und uns gegenseitig bekannt gemacht hatten! Ein herzliches, brüderliches Händeschütteln und ein freudiges Sich-Kennen-Lernen. Die meisten haben bereits von einander gehört: von beiderseitigen Freunden oder aus unseren Blättern. Der Zionismus macht sie in wenigen Minuten so befreundet, als hätten sie einander durch Jahre gekannt. Wovon wir sprachen? Wovon Zionisten immer sprechen, wenn sie miteinander zusammenkommen. Das erste Wort gilt natürlich dem Congreß. Wir wollen einander nicht einmal verrathen, mit welcher Spannung, mit wieviel Hoffnung wir ihm entgegensehen. Dann fliegt die Rede hinüber und herüber: Wie es da und dort um die Sache steht, was man gethan hat und was man später thun wird. Es gibt ja soviel zu erzählen. Man hört alle möglichen Sprachen. Doch wir verstehen uns. Alle, denn alle Sprachen enthalten das gemeinsame Wort: „Zion“. Die Zeit verfliegt uns schnell, daß wir es kaum glauben möchten. Draußen strahlt Alles im wunderbaren Glanz der Abendsonne. Über der Alpenlandschaft liegt eine weihevolle Stimmung. Etwas davon zieht ein in unsere Herzen. So fahren wir dem Congreß entgegen.

Vor dem Congreß.

Ein Märchen! Ist es denn Wirklichkeit und kein Traum! Seit Titus ist die erste Judenversammlung keine jüdische, sondern eine Versammlung der Juden. Diese braven Schweizer, die uns eine so prächtige Gastfreundschaft gewähren, kennen die Freiheit, sie ist ihnen nicht neu. Darum gehen sie im Bewußtsein ihres Glückes ruhig und gemessen dahin, und eine stille Glückseligkeit und anmuthige Beschaulichkeit spricht aus ihrem Wesen. Sie sind freundlich und ihr Dialekt ist freundlich. Sie dehnen das Wort ins Breite und damit ihre Mienen. Sie sind keine Freiheitsprotzen, sondern Freiheitsbürger. Und darum können sie uns nicht ganz begreifen und staunen über die fremden Zionisten mit den fremden Sprachen. Sie stehen auf den Gassen und stecken die Köpfe zusammen. Nicht müßige Neugier unnützer Pflastertreter hält sie auf. Aber die Ahnung großer Dinge, die da werden sollen, überkommt sie, und aus ihren

Gesichtern spricht die Neugier des Kindes, das ein Märchen hört.

„Se woll worschili zum Congresse der Jude? Kimme Se, isch werde Ena zeige." Ich werde sanft gefaßt und unter den musternden Blicken des Baseler Volkes ins Congreßbureau geführt.

„Zionisten-Congreß" leuchtet es auf weißem Schilde den Kommenden weithin entgegen und leuchtet hinaus in die Welt. Ich danke meinem Begleiter und gehe hinauf. Das Herz klopft etwas stürmischer — vielleicht sind die Treppen daran schuld — und wir treten in die Stube. Wir umarmen uns und küssen uns. Wir kennen uns noch nicht. Oh doch, wir kennen uns schon, wir sind Brüder. Und nachdem wir uns umarmt und geküßt, sagen wir uns wie wir heißen. Und da wir die Namen erfahren, küssen wir uns nochmals, denn sie sind uns bekannt. Freunde und Genossen, die sich noch nicht gesehen, lernen sich persönlich kennen und schließen Freundschaft. Wie ein elektrischer Funke springt es von Herz zu Herz und entzündet sie. So leuchtet die erste Sonne über das Weltall und erfüllte und erwärmte es bis in die tiefsten Winkel. Es ist merkwürdig, wie stark die Ideengemeinschaft ist und wie stark sie macht. Auf einmal verstehen wir alle Sprachen. Aus dem vieltönigen Gewirr der modernen Sprachen klingt nur ein Ruf uns entgegen: Iwri onochi!

Die Galerie.

Eine Eintrittskarte zum Congreß ist ein vielbegehrtes Ding. Tage vorher melden sich die Baseler an. Am Vortage des Congresses wird das Bureau nicht leer von solchen, die um Einlaß bitten. Universitäts-Professoren, Studenten aus Basel und Zürich, viele Damen, darunter mehrere Studentinnen befinden sich unter den Zuhörern — Juden und Nichtjuden. Man gibt Eintrittskarten aus, solange es eben geht. Einen Theil kann das Bureau noch unten im Sitzungssaal unterbringen, wo gerade ein Plätzchen frei ist — viele muß man wegschicken und vertrösten auf Nachmittag, auf morgen, auf übermorgen. Manchmal gibt es sogar einen kleinen Streit, wenn einer auf einen Augenblick fortgegangen ist und ein anderer ihm seinen Platz inzwischen geraubt hat. Unsere Studenten vermitteln bald.

Lange vor Beginn der Sitzung ist die Galerie bereits gefüllt. In der ersten Reihe sitzen die Frauen und Mädchen und die Älteren unter den Bürgern. Sie blicken neugierig in den Saal. Eine Judenversammlung! Was es da wohl zu sehen und zu hören geben wird! Hat sich vielleicht der eine oder der andere zum Lachen vorbereitet? Die Sitzung beginnt. Sie blicken gespannt hinunter und horchen aufmerksam zu. Sie hören die großen Reden des Tages. Stürmischer Beifall erdröhnt unten, die Wellen der Begeisterung schäumen hoch auf und fluthen durch den Saal. Da werden auch die von oben mitgerissen. Sie klatschen lebhaft Beifall, und die Mädchen schwenken die Tücher. Der Präsident hat nichts auszusetzen an dieser Demonstration von oben. Ein enges Band schlingt sich um Mitglieder und Zuhörer des Congresses. Wären sie nicht räumlich getrennt von einander, man würde sie nicht unterscheiden. Saal und Galerie, beide folgen mit bewunderungswürdiger Ausdauer den oft schwierigen Verhandlungen des Congresses. Die große Zahl der aufeinander folgenden Referate ermüdet sie nicht. Die Galerie — das ist das Symbol der Aufrichtigkeit, der Loyalität, der vollständigen Öffentlichkeit im Zionismus. Die erste Probe des öffentlichen Verfahrens hat der Zionismus glücklich bestanden.

*

Die Leute von der Galerie haben in Basel weiter erzählt, was sie gehört haben. Es muß nur Gutes gewesen sein. Am zweiten Tage kommen neue Leute, die auch gerne etwas von der Sache hören möchten, eine Weile wenigstens, eine Stunde. Wir lassen sie in den Saal eintreten. Sie müssen stehen. Wenn wir nach ein paar Stunden wiederkommen, stehen sie noch immer auf ihrem Platze. Sie drükken uns freundlich die Hand. An diesem Händedruck erkennen wir, daß sie uns verstanden haben.

Die Studenten.

Die Studenten bilden eine sehr kleine, aber vielbemerkte Gruppe unter den Theilnehmern des Congresses. Wenn man sie beobachtet und mit ihnen spricht, weiß man, wie der Congreß der Zukunft aussehen wird. Es sind Studenten aus Wien und Mähren da, aus Galizien, Rußland, aus Frankreich und aus Deutschland. Ein jeder von ihnen hat bereits für den Zionismus gewirkt, und ein großer Ernst erfüllt sie Alle. Sie bethätigen in Basel ihre junge Kraft. Mit großem Feuer gehen sie ins Zeug, insbesondere die österreichischen, denen man die Vertrautheit mit der Veranstaltung von Zusammenkünften sofort anmerkt. Sie besorgen schnell und freudig die kleinen Dienste, die nöthig sind, damit alles klappt. Und es klappt recht gut. Die Studenten aus Frankreich bestechen durch ihre weltmännische Geistesschärfe und ein weitblickendes Verständnis, die österreichischen durch ihre Strammheit und die Routine in der Organisation. Auf dem Congresse sind Alle natürlich nur die bescheidenen Jünger, die aufhorchen zu den Meistern droben auf der Tribüne. Wenn sie aber daheim sind, dann werden sie die Offenba-

rungen des Congresses hinaustragen in die Städte und Dörfer ihrer Länder. Für diese zukünftige Verkündigung der Lehren des Congresses bereiten sich die Studenten vernünftig vor. Sie haben sich bei dem Congresse zusammengethan und einen Bund der zionistischen Studenten aller Länder geschaffen. Man wird bald sehen, wie werthvoll die brüderliche Zusammenkunft unserer Jugend in Basel war.

Die Baseler Presse.

Die Schweiz ist das Land der Congresse. Es vergeht kaum eine Woche, wo nicht irgend ein internationaler Rath zusammentritt. Ein Congreß ist nichts Neues in diesem gastlichen Lande. Doch ein Congreß der „Juden"! Davon hat das Land noch nie gehört. Sie mögen sich wohl anfangs die wunderlichsten Vorstellungen gemacht haben über die Art und den Zweck unserer Zusammenkunft, die biederen Schweizer. Doch sie hören bald mehr von der Sache. Die Baseler Presse beschäftigt sich schon einige Tage vor dem Congresse mit unseren Wünschen und den Bestrebungen unserer Zusammenkunft. Die Blätter sind so gut informirt, daß man ganz überrascht ist. Wenn wir die Zeilen lesen, die sie den Zionisten widmen, hat man ein Gefühl der Freude. Es sind ehrliche Blätter, die wir in der Hand halten. Die Artikel sind ganz sachlich, nicht allzu verschwenderisch mit ihren Sympathien — aber frei von jedem Haß. Mit dem letzten Urtheile warten sie, bis sie den Congreß gesehen haben. Nur wenige Blätter machen eine Ausnahme. Ein Blatt empfängt uns mit einem Spottgedicht, das mit den Worten schließt: „Auf nach Jerusalem, sei's früher oder später — Zion sei Dein! Wir wünschen gute Reise." Werden wir uns darüber wundern? Werden wir darüber klagen, daß uns der böse Geist auch in die Berge verfolgt? Wir wollen lieber den anderen danken, jenen, die uns ein wenig verstehen und ein wenig mitfühlen mit unserem Schmerz... Was die Blätter von den Zionisten erzählen, steigert nur noch das Interesse für den Congreß. Auch die Buchhandlungen bemächtigen sich der Sache. Exemplare des „Judenstaates" stehen in den Auslagen in langer Reihe neben einander. Das sind die schriftlichen Einladungen an die Baseler, sich mit uns zu beschäftigen. Und die Baseler folgen theils neugierig, theils wißbegierig, dem Rufe.

Ein Jubiläum der hebräischen Literatur

Am 9. August (19. Ab) feierte unser Saul Tschernichowsky, einer der großen hebräischen Lyriker dieses Zeitalters, seinen 50. Geburtstag.

Was Tschernichowsky für die Entwicklung der modernen hebräischen Lyrik bedeutet, hat Arthur Sakheim in seinen kürzlich erschienenen Vorträgen über „Das jüdische Element in der Weltliteratur"*) in kurzer, scharfumrissener Prägung formuliert. Wir geben im folgenden diesem ausgezeichneten Kenner der hebräischen Literatur das Wort. Sakheim schreibt in seinem siebenten Vortrag:

Tschernichowski brachte der hebräischen, der jüdischen Dichtung fruchtbar Neues. Er hat den Pulsschlag, die irdische Mystik und die süße Klarheit. Den ungemessenen Wunsch ins Blaue, Unerforschliche und die ruhige, vornehme Schönheit der Form. Noch in der Schwermut, in der Erschütterung ist er griechisch, apollinisch heiter, ein Parnassien mit starkem Hang zu geruhsamer Stilisierung, kein klüglich balancierender Eklektiker. In Betrachtung versunken, temperamentvoll und geistreich. Manchmal ist aller Gram wie abgefallen; im Nur-Geistigen geht das Körperliche nicht unter. Tschernichowski wühlt schmerzhaft in den Wunden des Judentums, dann spricht er uns liebreich zu; und immer wieder sucht er nach einem hellen, erlösenden Zenit. Magie und Zauber der reinen Kunst haben es ihm angetan. Die Krim atmet in seinen Versen und der Schwarzwald. Der Kristall seiner Idyllen spiegelt die Ukraine. Frühling und ungezähmten Aufbruch jauchzen die klangvollen, bilderreichen „Agadot Awiw". Lebendigster Realismus erquickt Tschernichowskis Verse; transzendente Spekulation und klare Beobachtung reimen sich in der Glut, in der inbrünstigen Gewalt des Dichters zusammen. Leben ist Begehrlichkeit, Glück und Herzenstrost. Leben ist Liebe. Die erotischen Verse Tschernichowskis sind von einer seltenen Intensität der Gewißheit; kein Stiefkindgroll und völlig unsentimental. Sie treten in die Welt verlangend und verbrennend. Feuerstrophen schlagen wie schlanke Flammen ungebrochen in die Höhe. Tschernichowski kennt den Fluch der Abstraktion; aber er selbst vermag das Naive naiv wiederzugeben, durch starke feurige Leidenschaft hinzureißen. Das Meditative fehlt trotzdem nicht. Tschernichowski liebt den Aufstieg ins Grenzenlose und die natürliche Begrenzung. Er besingt prachtvoll im Ton, wild üppig, energisch Mohammed, Bar Kochba, mittelalterliche Burgen, blonde Bestien sogar; in Liturgien der Schönheit, mit wohlangewandtem Wissen, sehr graziös und meisterlich preist er die Elemente, den Waldeszauber, die Götter und Göttinnen von Hellas, Phöniziens Balsamgärten, die Unterwelt der Leidenschaften, aber Apollon vor allem. Die göttlichen Frauen und Mädchen liebt dieser Poet, die blendende Zier, die mühelose und frohbeherzte Gesundheit, den allerseligsten Freudenquell, das frische Ambrosia. Und am jüdischen Gott liebt Tschernichowski den Schaddai, die Schalhewet Jah, die Kraft aller Kräfte. Er rehabilitiert die wilde Regsamkeit der schwarzfunkelnden „Lügenpropheten". Judentum ist ihm wenig, eine blasse Idee; Saat von Graetz gesät, dem Tage der Garben zu reifen. Judenheit ist — alles. Er glaubt an strotzende Säfte und an ein im eigenen Land genesenes, heimatseliges, großgewiegtes kräftiges Volk.

Eine echte lyrische Natur. Ein Formvirtuose, aber kein launischer Zärtling; sondern künstlerische Fülle, alle engabgezirkelten Gebiete überflutend. In nahezu jedem Gedicht — Spiel und Traum, Liebe zum Lebendigen, Kraft und Grazie, Formgefühl, Sinnen und Trachten sind, unbeschadet dem Eigenwuchs und der selbstherrlichen Meisterschaft, mannigfaltig an russischer, antiker, westeuropäischer Lyrik orientiert. An Anakreon, Ovid, Goethe, Shelley, Puschkin, Gogol, Tiutschew, Musset, Polonski, Alexei Tolstoi, Fjät, Balmont, Dehmel und Dauthendey. Dennoch bleibt Tschernichowski durchaus jüdisch und originell, seine Dichterseele — naturhaft und hohepriesterlich, Sambation und brennender Dornbusch. Und weiche Musik, zärtlich streichelnd, nächtliche

*) Arthur Sakheim, „Das jüdische Element in der Weltliteratur." Sieben Vorträge. Verlag Hazoref, Buchhandlung Goldschmidt, Hamburg. Siehe die Besprechung in Nr. 15 unserer Zeitschrift.

Stille, verzaubert horchender Garten, silberner Mond, und Feld und Wald und Meer. Elegie, Humor, schwelgerischer Lyrismus...

* * *

Tschernichowskys dichterisches Werk ist in zwei großen Prachtbänden: „Schirim" (Verlag Haschiloach, Odessa) und Schirim chadaschim" (Verlag Stybel, Berlin) erschienen. Er gilt in der Literaturkritik als der hebräische Heine, an den er in manchen Stimmungen seiner Jugendlyrik, besonders in seinen Liebes- und Naturliedern erinnert. Tschernichowskys Stärke in späteren Jahren ist die hexametrische Idylle, in der er unübertrefflicher Meister wurde. Die Einbürgerung des Hexameters und anderer klassischer Metren in der neuhebräischen Literatur (bekannt ist seine Übersetzung anakreontischer Dichtung) ist mit sein Verdienst. Als souveränen Beherrscher der Form zog ihn auch der strenge Bau des Sonnetts an, für dessen Erneuerung in der hebräischen Literatur er bahnbrechend wurde. Besondere Berühmtheit erlangten seine Übersetzungen großer Volksepen der Weltliteratur, besonders des finnischen „Kalewala"- und des assyrischen „Gilgamesch"-Epos. Das Erscheinen seiner Übersetzung der homerischen Gesänge ist bereits seit längerem angekündigt und wird eines der bedeutendsten Ereignisse der neuzeitlichen hebräischen Literatur bedeuten. Begeisterten Beifall fand auch seine für die Jugend angefertigte glanzvolle Übersetzung von Longfellows „Hiawatha". Von derselben Anmut und Grazie wie seine Liebeslieder zeugen auch seine „Erzählungen" (Verlag „Dwir" Berlin), von denen wir im folgenden eine unseren Lesern darbieten. Tschernichowsky verbrachte seine medizinische Studienzeit in der Universitätsstadt Heidelberg. Die Schönheit und Ehrwürdigkeit der Stadt, die liebliche Natur des Neckartales und die Grazie der jungen Heidelbergerinnen haben die Poesie seiner Studentenzeit inspiriert und bestimmend beeinflußt. Einer frohen Erinnerung an diese schönen Heidelberger Tage ist unsere Erzählung gewidmet.

„Flottenvorlage"

Erzählung von Saul Tschernichowsky.

Aus dem Hebräischen von Dr. Max Mayer.

Wenn ich die Studenten unserer Tage betrachte und sehe, wie sie mit dem Aufbau aller Nationen und jeglicher Weltenverbesserung befaßt sind und bis über den Hals in Politik stecken, so werde ich manchmal nachdenklich: vielleicht wäre es für sie und andere besser, wenn sie in jugendlichem Unsinn versunken wären?

In meiner Erinnerung steigen wie von selbst gute und ferne Tage auf — da ich selbst noch ein Student im schönen alten Heidelberg war und auch wir uns mit Politik befaßten, wir „Musensöhne", wie man uns in Deutschland zu nennen pflegte.

Es war damals eine schicksalsschwangere Zeit, in der die Schaffung einer mächtigen deutschen Flotte projektiert war. Alle Zeitungen waren voll von Diskussionen: die einen sind dafür, die anderen dagegen. Im Reichstag erhitzen sich die Geister immer mehr und schließlich kommt es dazu, daß ein Abgeordneter den anderen ohrfeigt. Die Presse erörtert wiederum eifrigst: die einen halten diese Tat für äußerst kompromittierend, die anderen für höchst ehrenvoll. Dicke Bücher, dünne Broschüren, Aufrufe, Proteste, Gutachten, Pamphlete und Reden, Reden ohne Ende: die einen verteidigen, die anderen klagen an, die einen bauen, die anderen reißen ein. Es gibt schlechterdings keinen Menschen in Deutschland, der nicht eine eigene Meinung in der Angelegenheit der Flottenvorlage hätte. Die ausländischen Politiker blicken auf die Geschehnisse im Kaiserreich Wilhelm II., meditieren und prophezeien der kommenden Generation eine große Zukunft. In Deutschland selbst machen die politischen Führer ernste Gesichter, lassen zweideutige Worte fallen und verdecken mehr als sie aufklären. Kaiser Wilhelm ist noch Beherrscher der Welt, sieht die Zukunft seines Landes „auf dem Wasser" und zwingt dem gesamten Volk sein „Ich will" auf...

Wenn es sich mit den Großen des Landes so verhielt, sollten da nicht auch vier junge Studenten den ganzen Tag an die Flottenvorlage denken und sie nachts im Traume sehen? Ist es denkbar, daß sie nicht beim Aufstehen und beim Niederlegen, auf dem Wege zur Hochschule von ihr sprechen und daß sie nicht den Gesprächsstoff bildet, wenn sie nach dem Kolleg aus dem großen Hörsaal stürzen?

Wenn die bedächtigen Alten zu solcher Begeisterung fähig waren, um wieviel mehr wir Jungen, die wir an sich leicht entzündbar sind, und vor denen sich stündlich in jedem Auditorium neue Horizonte auftaten, neue schöne und gute Welten, vor unseren Augen, geschaffen durch das Schöpfungswort unserer großen Lehrer der Wissenschaft, die der ganzen Menschheit zur Zierde gereichen und deren Inneres Schätze der Weisheit und Speicher des Gedankens bargen. All diese wunderbaren Großen sind Tag um Tag, Stunde um Stunde vor dir und alle Vorhöfe stehen offen vor dir und du bist urbereit, auch in das Innere einzudringen, und bist im Begriffe, zum Beherrscher aller dieser Speicher und Schätze zu werden zum Besten und zur Verbesserung der ganzen großen Welt. Die hohen und erhabenen Tore der Unsterblichkeit stehen vor dir geöffnet und es wird dir eng und weit ums Herz, denn es gibt doch nichts, das deinem Verstande zu wunderbar, nichts, das deinen Augen verborgen wäre. Das heißt: einstweilen gibt es noch Unverständliches und Verborgenes — für deine Meister, den Genien der Menschheit. Aber sie alle sind ja auch nur dazu da, daß durch sie und ihre Lehre dein eigener Ruhm in die Erscheinung trete und wachse, und wenn sie alt geworden, werden sie ihre Autorität auf dich übertragen und du wirst zum Herrscher über alle Schätze der Weisheit und Speicher des Gedankens der Menschheit werden, — der „Menschheit" mit großen Buchstaben.

Abends, wenn du das Kolleg von Kuno Fischer verläßt und dich seine Gestalt noch verfolgt: ein jugendlicher Greis, das Auge noch völlig frisch, das Haupt gänzlich haarlos, die vereinzelten Silberfäden auf ihm aussehend, als ob sie allen Kronen der Welt Platz machen wollten, und in deinem Herzen trägst du die Perlenkette mit dir, die dieser Greisenjüngling dem wunderbarsten aller Erdensöhne, Wolfgang Goethe, um das Haupt windet, vor dem nach den Worten des Dichters „alle Sternenbücher entrollt" und der „mit des Meeres brandenden Wogen sang", und deine Seele ist vollgesogen von dem jugendlichen Übermut des Dichterfürsten und dem Traume seiner Träume: Friedericke, der Zierde der Frauen, — da öffnen sich vor dir Pforten eines Glückes, das du noch nicht gekostet, das dir aber allein seit Ewigkeit wie ein verschlossener, in Mysterienbalsam versunkener Garten bewahrt ist, und dein Inneres füllt sich mit unendlicher, namenloser Sehnsuchtssüße. In dieser Stunde ist deine Seele siebenfach rein und geläutert und ganz der Gotteswelt hingegeben, um ihr das in Eins verschmolzene Gute und Schöne darzubringen. Und du verspürst Titanenkraft, das All wird dir zu eng und du fühlst, daß dir jene Adlerschwingen wachsen, die Faust erträumte — derselbe Faust, der ebenfalls im schönen alten Heidelberg Student war.

Und plötzlich wiederum — die Flottenvorlage und es scheint dir und deinem jungen Herzen, daß dir nichts für sie zu tun zu schwer falle. Rein von dem Hauch eines Fehls, lauter wie die Lauterkeit des Heiligen scheint sie dir die leibhaftige Unschuld und Entrücktheit.

Und so lebten wir. Das heißt, wir lebten nicht, sondern wir hatten die Absicht zu leben — zu wirken und zu schaffen in den Grenzen des großen dramatischen Lebens, das viel Kenntnis und eine der Tat vorhergehende große und schwere Vorbereitung beansprucht. Und so lebten wir, genießend und sehnsuchtsvoll, wachsend und sinnend, begeistert und fleißig lernend und uns vertiefend, um nicht, Gott bewahre, in das Innere mit leeren Händen einzutreten, sondern nach allen Regeln der Kunst vorbereitet zu sein — um nicht unseren Meistern, den großen Leuchten, Schande zu machen, und nicht uns selbst im „Triklin" schämen zu brauchen, daß wir im „Prosdor" uns nicht gehörig vervollkommnet haben.

Die ganze Welt und auch wir vier Studenten waren also mit ganzem Herzen und ganzer Seele der Flottenvorlage ergeben.

Die Geschichte aber war folgende:

Wenn wir von der Mühe des Tages ermattet waren oder wenn wir die Stadt nicht weit hinter uns lassen wollten, gingen wir hinaus zum Schloß oder in den Garten zu seinen Füßen, um dort spazieren zu gehen und den großen Zauber dieses Ortes zu genießen, denn dieses Schloß und dieser Garten sind wie ein Vers, eine Strophe aus den Strophen des großen Gesanges, den Gott seiner Welt geschenkt hat — das rheinische Deutschland.

Jugendliche Gespräche führend, begegneten wir hie und da Einheimischen, den „jungen Bourgeois", und Gesichtern der Engländer, die nur zur Verunstaltung jedes schönen Fleckchens Erde geboren sind.

Einmal stießen wir auch auf ein blondes Mädchen, einen „Backfisch", wunderbar hoch und ebenmäßig gewachsen, mit lustigen neugierigen Augen, die alles, was ihnen auf dem Wege begegnet, in sich einsaugen. Die geschäftige Alte, die sie begleitete — scheinbar ihre Mutter —, merkte sofort, womit es ihre Tochter uns angetan hatte, und sah sie mit verhaltenem Ärger an, der mit etwas Einbildung vermengt war.

Das Mädchen war nicht etwa schön wie alle Mädchen, denen wir sonst begegneten, sondern wenn ein Bildhauer sich ein Modell der Jugend in seiner vollen engelsgleichen Reinheit gesucht hätte, hätte er keine schönere Gestalt als sie, keine reinere Anmut als die finden können, die über ihren ganzen elastischen Körper flutete.

Und wie wir nicht wußten wozu und warum, ebensowenig wußten wir, wer von uns es zuerst tat, aber unsere Blicke trafen sich — und warm waren unsere Blicke und ergötzten sich einer am andern und augenblicks wußten wir, daß wir glücklich sind, weil es in dieser schönen Welt ein gutes Herz, ein gutes Auge und eine segenspendende Sonne gibt.

Sicherlich blicken sich die züchtigen Birken vor Pessach mit der ersten Frühlingssonne so an.

Mit der Absicht, das Mädchen zu treffen, zogen wir auch am nächsten Tage zum Schloßberg. Diesmal begegneten wir ihr nicht, aber nach zwei Tagen sahen wir sie wieder in Begleitung ihrer Mutter, und wieder begegneten sich unsere Blicke. Wir sahen, daß die Alte nicht sehr entzückt über uns war, aber wir taten, als ob wir es nicht bemerkten und gingen an ihnen ehrfurchtsvoll und nicht herausfordernd vorbei. Die kleine Blondine schleuderte einen Sprühregen des Liebreizes ihrer großen, neugierigen, azurblauen Augen auf uns.

Was kümmert uns die Alte, die uns ungnädig ansah? Wir finden Genüge an den Augen ihrer Tochter.

Und von nun an, wenn einer von uns *sie* traf, pflegte er es seinen Kollegen zu erzählen und sie beneideten ihn den ganzen Tag.

Im Verlaufe des Sommers brachten wir heraus, in welcher Allee sie mit Vorliebe spazieren gingen und an welchem Tage sie überhaupt nicht kamen.

Manchmal senkte sie die Augen zu Boden und faltete in komischer Weise ihre wolkenlose Stirne, und wir dachten, daß die Alte unser von ferne gewahr wurde und sie vor uns warnte.

Manchmal öffnete sie weit ihre blauen Augen uns entgegen und wir sagten: heute ist der Alten ihr Kaffee gut geraten.

Unsere Welt der Wissenschaft und Poesie wurde noch schöner, denn ein lieber und guter Engel mit blauen Augen und blondem Haare schwebte über sie.

Nach nicht langer Zeit war es uns klar, daß wir alle — sowohl der gedankenschwere Philosoph, als auch der Chemiker, der künftige Nachfolger Viktor Meyers, wie der Schüler Jellineks, ein werdender Demosthenes seines Zeitalters und auch ich, euer gehorsamer Diener, — an diesem Mädchen mit unserer Seele hingen. Die Sache war jedem von uns aus dem Munde seiner Kollegen bekannt und nicht etwa, weil er es selbst fühlte. Fühlt denn die Malve die Kraft, die sie zur Sonne wendet?

Die Sache war so einfach und selbstverständlich, daß wir uns nicht vor einander schämten.

Ihren Namen kannten wir nicht, auch wußten wir nicht, wie man ihn erfahren könnte. Sie war schön, und das war genug für sie und für uns. Ihre Augen verrieten, daß sie, wenn sie uns trafen, froh war — und darin bestand unser Glück. Es schien uns, als ob sie auf andere außer uns gar nicht sah, und wenn sie sah, ihr Blick so kalt blieb. Was brauchten wir weiter?

(Schluß folgt.)

Hebräische Sprachschule München

Über die Tätigkeit im Schuljahre 1924/25.

In den ersten Tagen des Septembers beginnt das neue (zweite) Schuljahr der Hebräischen Sprachschule München — Anlaß genug, um hier einen kurzen Überblick über die Tätigkeit der Schule im ersten Jahre ihres Bestehens zu geben.

Hebräischer Sprachunterricht in Abendkursen ist für München kein Novum. Bereits lange vor Ausbruch des Weltkriegs, im Jahre 1909/10 war in München ein besonderer Verein gegründet worden, der sich die Verbreitung hebräischer Sprach- und Literaturkenntnisse zur Aufgabe gemacht hatte. Die „Ivriah" richtete damals Sprachkurse ein, berief allwöchentlich einmal den „Klub der Hebräisch-Sprechenden" ein, unterhielt eine reichhaltige hebräische Leihbibliothek und pflegte nach Kräften hebräische Kulturbestrebungen durch Abhaltung allgemeiner Veranstaltungen, die der Ehrung hebräischer Schriftsteller und Dichter sowie der Unterstützung kultureller Unternehmungen und Institutionen galten. Auch für Verbreitung hebräischer Zeitungen und Zeitschriften sorgte sie.

Jene Jahre vor dem Kriege waren durch einen zufälligen Umstand der hebräischen Sache in München besonders günstig. Eine große Zahl jüdischer Studenten aus Rußland waren in jenen Tagen nach München zum Studium an den Hochschulen gekommen und haben während der Dauer ihrer Studienzeit die hebräische Kulturarbeit in München geleitet. Mit den Gefühlen der größten Dankbarkeit erinnern sich noch heute die damaligen Mitglieder und Schüler der „Ivriah" jener idealistischen russisch-jüdischen Lehrer-Studentenschaft, die in aufopfernder Selbstlosigkeit ihre Zeit und ihr großes Wissen in den Dienst dieser Aufgabe stellten. Vom „Jüdisch-Akademischen Kulturverein", der Gesamtorganisation aller nationaljüdischen Studenten aus dem Osten, sowie dem Verein zionistischer Hochschüler in München „Makkabäa" im Verband des „Hechawer" und von der „Ivriah" strahlten damals die größten hebraisierenden und judaisierenden Wirkungen auf jüdische Kreise verschiedenster politischer Einstellung aus. Es gab in jenen Tagen keine größere öffentliche zionistische Versammlung, in der nicht hebräische Redner in der Diskussion auftraten und mit dem lebendig gesprochenen hebräischen Worte manchmal größeren Eindruck auf die anti- und azionistische Hörerschaft machten als die begeisterten Propagandareden in deutscher Sprache. Unter diesen Studenten gab es ausgezeichnete Kenner der alten und neuen hebräischen Literatur, des Talmud usw.

Mit Ausbruch des Krieges erfuhr diese günstige Entwicklung des hebräischen Sprachstudiums in München eine jähe Unterbrechung. Das Interesse der jüdischen Jugend wurde durch die kulturfeindliche Atmosphäre des Krieges und dessen lähmende Wirkungen fast gänzlich von der Pflege hebräischer Kulturgüter abgezogen und die „Ivriah" mußte infolge Mangels an geeigneten Lehrkräften und an einer genügenden Zahl Lernbegieriger ihre Tätigkeit einstellen. Freilich fehlte es auch während des Krieges und nach Kriegsende nicht an stets erneuten Versuchen, die hebräische Unterrichtsarbeit wieder aufzunehmen, und es läßt sich wohl behaupten, daß der ernstlich um das Studium Bemühte zu jeder Zeit Gelegenheit hatte, einen seinen Bedürfnissen entsprechenden Unterricht zu genießen. Wir erinnern nur an die ersprießliche Tätigkeit wertvoller Lehrkräfte aus diesen Jahren, wie etwa Dr. Leo Rosenberg, Ariel Awigdor, Dr. Gerhard Scholem, Fräulein Else Burchard usw.

Erst im Herbst letzten Jahres konnte mit dem Wiederaufbau der hebräischen Kulturarbeit in München begonnen werden. Die eifrigen Bemühungen des verhältnismäßig kleinen Kreises, dem die Wiederbelebung und Fortführung des begonnenen Werkes besonders am Herzen lag, waren von Erfolg gekrönt. Es gelang, in der Person des zu unser aller größtem Leidwesen in diesen Tagen dahingeschiedenen Herrn J. Argasi*) einen hebräischen Lehrer zu gewinnen, der als Absolvent des hebräischen Gymnasiums zu Jaffa und Wanderlehrer in den palästinensischen Arbeiter-kwuzoth ausgezeichnete Voraussetzungen für die hebräische Unterrichtsarbeit in München mitbrachte. Das größte Verdienst um die Wiederbelebung der hebräischen Abendkurse hat sich unstreitig Herr Paul Grünbaum erworben, dessen zäher und energischer Tätigkeit der neue Versuch in größerem Maßstab zu danken ist.

Die Kurse, anfangs drei an Zahl, begannen mit etwa 40 Schülern, sind aber gegen Ende des Berichtsjahres (von Pessach an), noch um zwei weitere Anfängerstufen vermehrt worden und hatten zusammen mit den beiden Bibelkursen, die ebenfalls seit Pessach bestanden, und dem seit November bestehenden „Klub der Hebräisch-Sprechenden", der sich allmählich zu einem freien Lektürekurs entwickelte, eine Gesamtfrequenz von 112 Schülern, wobei diejenigen nicht mitgerechnet sind, die nur versuchsweise einige Stunden besucht haben. Wenn auch die über die Frequenz der Kurse geführte Statistik als Zahl der regelmäßigen Teilnehmer nur 86 ergibt, so muß, bei vergleichsweiser Heranziehung ähnlicher Unternehmungen, etwa sonstiger Abend-Sprachkurse, dieses Resultat als nicht unerfreulich bezeichnet werden. Jedenfalls muß anerkannt werden, daß sich das Interesse für die Erlernung der hebräischen Sprache im letzten Jahre, im Vergleich zu den früheren Jahren, sichtbar gesteigert hat und daß der Erfolg dieser Arbeit in einer aufsteigenden Linie begriffen ist.

Wenn es auf Grund einer systematischen Tätigkeit von einem Jahre gelungen ist, in München ca. 100 Hebräisch-Lernende (um die ungefähre Mitte zwischen Gesamtfrequenz und regelmäßigen Teilnehmern zu nehmen) in die Kurse einzugliedern, so ist es keine übertriebene Annahme, die voraussichtliche Zahl im kommenden Jahre noch etwas höher anzunehmen. Denn die Zahl derer, die sich zu den neuen Anfängerkursen melden werden, wird gewiß die Zahl derer übertreffen, die nach einjährigem Studium ihre Bemühungen aufgeben. Für die richtige Beurteilung des in die hebräischen Kurse eingegliederten Schülermaterials und der geleisteten Arbeit mögen noch folgende Daten von Interesse sein: Die Zahl der männlichen Teilnehmer war unge-

*) Siehe den Nachruf in unserer heutigen Nr.

fähr der Zahl der weiblichen Teilnehmer gleich (ein Verhältnis, das sonst im jüdischen freiwilligen Unterrichtswesen völlig anders ist). Von den Schülern gehörte die überwiegende Mehrheit jüdischen Jugendorganisationen an. Die Zahl der mehr als 25jährigen war gering und nur der Bibelkurs für Geübte hatte eine Mehrheit von älteren Teilnehmern. Der Unterrichtserfolg war im großen und ganzen gut. Etwa 80 Prozent der regelmäßigen Teilnehmer haben an den Kursen mit Erfolg teilgenommen, so daß sie ohne weiteres imstande sind, den Kurs auch fernerhin mit Erfolg zu besuchen. Von den übrigen 20 Prozent haben wohl die meisten die sechswöchentliche Ferienzeit zur Nachholung des Versäumten genützt und ihre Lücken durch privaten Fleiß so weit ausgefüllt, daß auch sie nach bestandener Nachprüfung großenteils wieder in ihre entsprechenden Kursstufen einrücken können. Ausgezeichnet bewährt haben sich übrigens die Morgenkurse (von 6.30 bis 7.30), deren Besuch besonders gut und regelmäßig war.

Über den im letzten Schuljahre durchgenommenen Lehrstoff gibt die folgende Übersicht Rechenschaft.

1. Anfängerkurse Ia und Ib (Pessach—15. Juli): Lehrbuch „Rath", Lektion 1—22. (Die meisten Schüler konnten bereits lesen, manche auch Schreibschrift. Alle bis auf zwei hatten bereits Hebräisch im Religionsunterricht gelernt.) Erlernung der Schreibschrift. Schriftliche und mündliche Übersetzungsübungen aus dem Hebräischen und ins Hebräische nach dem Lehrbuch. Diktate. Ausgiebige Konversation über das Gelesene. Grammatik: vorerst unsystematisch, nur nach praktischem Bedarf; die primitivsten Erscheinungen der Formenlehre. Unterrichssprache zumeist deutsch.

2. Anfängerkurse IIa und IIb (Oktober 24—Juli 25): Lehrbuch: „Halaschon" 1. Teil. Gelesen wurden etwa 30 Lesestücke in steigender Schwierigkeit. Konversation über das Gelesene. Diktate, schriftliche Übungen. Grammatik: die primitivsten Erscheinungen der hebräischen Formenlehre (Konjugation des Verbums; Genus, Numerus beim Nomen; das Nomen mit Personalsuffixen usw.). Systematische Grammatik: das Verbum aller Klassen im Kal (Perf., Imperf., Inf., Imp., Partic.). Unterrichtssprache gemischt. Bibel: das Buch Jona.

3. Kurs III für Fortgeschrittene (Oktober 24 bis Juli 25): Lehrbuch „Perakim rischonim" 2. Teil. Gelesen wurden etwa 15 größere Lesestücke in steigender Schwierigkeit, zuletzt Stücke aus Mendeles Romanen. Übergang zum Lesen unpunktierter Texte. Konversation. Diktate. Schriftliche Nacherzählungen. Punktierungsübungen. Systematische Grammatik: Das Kal in allen Verbklassen. Unterrichtssprache zumeist hebräisch (außer bei schwierigen grammatischen Erklärungen). Bibellektüre: Ausgewählte Stücke aus Jesaja, Esra und Nehemia. (Die Mehrzahl der Teilnehmer dieses Kurses haben auch den Bibelkurs A (siehe unter 5!) besucht).

4. Kurs der historischen hebräischen Grammatik (Januar—April 25): Systematische Darstellung der Lautgesetze und Formenlehre, frei nach dem Lehrbuch von Genesius-Kautsch. (Zur Erleichterung des Verständnisses kamen vervielfältigte Zusammenfassungen zur Verteilung).

5. Bibelkurs A (Pessach—15. Juli 25): Buch der Richter 1—16. Ruth. Lektüre und regelmäßige Wiederholung des Gelesenen. Dieser Kurs sollte eine Art Ergänzungskurs zu den Sprachkursen IIa, IIb, III bilden, wurde aber — mit wenigen Ausnahmen — fast ausschließlich von Schülern des Kurses III besucht. Häusliche Mitarbeit war erwünscht, aber nicht gefordert, um eine Überlastung zu vermeiden. (Es empfiehlt sich jedoch für die Zukunft, zu dem früheren System der Bibellektüre innerhalb des Sprachkurses zurückzukehren, wobei allerdings der zweistündige Wochenkurs durch einen mindestens aus zwei anderthalbstündigen Wochenlektionen bestehenden abgelöst werden müßte, damit in einer Lektion zwei Gegenstände, Sprache und Bibel, zu je dreiviertel Stunde unterrichtet werden können). Übersetzung und Erläuterung in deutscher Sprache.

6. Bibelkurs B (Pessach — Juli 25): Das Buch Hiob (vollständig) mit kurzen Erläuterungen. Übersetzung und Erläuterung deutsch.

7. Klub der Hebräisch-Sprechenden: Anfangs Gesellschaftsspiele und leichte Unterhaltungen über aktuelle Fragen. Konversation und Referate. Später Lektüre von Bialiks Gedichten und Bialiks Prosaerzählung „Arje baal guf". Der „Klub" nahm allmählich, besonders von Pessach an, den Charakter eines Lesezirkels mit durchaus hebräischer Unterhaltungs- und Erklärungssprache an.

Auch aus diesem kurzen Bericht dürfte ersichtlich sein, daß die Tätigkeit der hebräischen Sprachschule im verflossenen Jahre Ersprießliches geleistet hat und jedenfalls als Auftakt zu einer geordneten hebräischen Erziehungsarbeit unter der Münchener jüdischen Jugend vielverheißend ist.

In einem weiteren Artikel wollen wir uns mit der Frage eines systematischen Programms einer derartigen Sprachschule befassen.

M. M.

Haimann Perlmutter

Nach kurzer aber schwerer Krankheit wurde im hohen Greisenalter von nahezu 84 Jahren der ehrwürdige Nestor der deutschen Kantoren, Haimann Perlmutter, am 12. August von einem ansehnlichen Trauergefolge zur letzten Ruhe geleitet. In beredten Worten entwarf der amtierende Rabbiner, Herr Rabbinatssubstitut Dr. Elk, ein anschauliches und zutreffendes Bild vom Wesen und Wirken des Heimgegangenen, der nach 37-jähriger, vorbildlich geführter Amtstätigkeit als Scholiach zibbur in Ichenhausen seinen Lebensabend im Kreise seiner ihn liebevoll betreuenden Kinder und Enkel hier in München verlebte.

Ein Meister des traditionellen Synagogengesanges, beherrschte er ebenso die süddeutsche wie die polnische Chasonus, hinterließ er musikalische schriftliche Aufzeichnungen, von denen zu wünschen wäre, sie möchten der Allgemeinheit durch Veröffentlichung zugänglich gemacht werden.

Aber nicht nur auf diesem Wege erwarb er sich hohe Wertschätzung bei Kennern und Laien; Begabung und Neigung hatten ihn auch schon in jungen Jahren zu einem Talmid chochom heranreifen lassen, den der ehrende Morenutitel zierte und der wohlbewandert war ebenso im biblischen wie im talmudischen Schrifttum. Mit überraschender Gewandtheit handhabte er die hebräische Sprache in Wort und Schrift, in Poesie und Prosa, wovon Zeugnis ablegten seine zahlreichen, in klassischem Hebräisch abgefaßten, geistvollen und mitunter witzigen poetischen Episteln.

Sein sangesfroher Mund ist nun verstummt. Nicht mehr werden wir den schier ewig jungen,

aufrechten, palmenschlanken Greis unter uns wandeln sehen, aber fortleben wird die Erinnerung an ihn in unser aller Herzen.

Secher zaddik liwrochoh.

München. E. Kirschner.

Israel Argasi ז״ל

Gar mancher von seinen Freunden und Schülern, der die furchtbare Botschaft hört, wird sich entsetzt an die Stirn greifen: Wie? Argasi, der Lebensvolle, kaum erst 26-jährige, auch er? Ja auch er. Eine schwere Hals- und Lungenentzündung mit folgender Grippe hat ihn in Berlin aufs Lager geworfen und in wenigen Tagen dahingerafft. Der Leiter des Berliner archäologischen Instituts, Herr Prof. Noack, hat ihm auf dem Weißenseer Friedhof die Grabrede gehalten.

Argasi war mit Herz und Seele Palästinenser. Seine Begeisterung für das neue aufblühende Leben in Erez-Israel hat ihn völlig erfüllt und manchmal sogar zu ungerechter Beurteilung des schwerfälligeren, unkonsequenteren Lebens im Galuth getrieben. Er war für alle, die seine brennende Seele kannten, ein Symbol des jungen aufstrebenden jüdischen Jischuvs, der um die Anerkennung seiner großen Bedeutung für die Regeneration des gesamten Judentums ringt.

Ein feuriger Vorkämpfer für die Wiederbelebung des Hebräischen als gesprochener Umgangssprache war er dieser großen Aufgabe ein treulich ergebener Diener am Licht. Sein ungebrochener Optimismus für die jüdische Sache wirkte auch aneifernd auf seine Schüler und sicherte ihm den Erfolg seines Unterrichts.

Die Münchener jüdische Jugend verliert in ihm einen warmen Freund und treuen Kameraden, das neue Palästina und besonders die palästinensische Arbeiterschaft, der er sich zurechnete und für deren kulturelles Wohl er noch in seinen letzten Münchener Tagen durch eine Büchersammlung zugunsten der zentralen palästinensischen Arbeiterbibliothek das Seine beizutragen bemüht war, einen glühenden Kombattanten.

Der Traum seines Lebens war, in die Lage versetzt zu sein, an der archäologischen Erforschung des Vaterlandes mitzuarbeiten und wer weiß, ob nicht auch die Wissenschaft seinen allzufrühen Tod zu beklagen hat. Er hatte versprechende Ansätze zur wissenschaftlichen Laufbahn.

Wir, seine Münchener Freunde und Schüler, stehen erschüttert an seinem offenen Grabe und geloben, ihm stets ein ehrendes Andenken zu bewahren!

München, 12. August.

Dr. Max Mayer.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Thüngen. In körperlicher und geistiger Frische feiern die Eheleute Oskar und Karoline Forchheimer von hier, letztere geb. Heinemann, die ihr Mehl- und Getreidegeschäft ununterbrochen bis heute fortführen, am Sonntag, den 23. August ihre goldene Hochzeit. Von den sieben während des ganzen Weltkrieges an der Front stehenden Söhnen haben zwei den Heldentod erlitten. Außerdem standen noch zwei Schwiegersöhne im Feld.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Max Mayer, München: für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München. Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.